



Eucharistische Vase, Vaison la Romaine, Provence, 6. Jh.

Fünfter Sonntag der Osterzeit

- 1. Lesung: Apg 6, 26-31
- Antwortpsalm: Ps 22
- 2. Lesung: 1 Joh 3, 18-24
- Evangelium: Joh 15, 1-8

Das Evangelium vom wahren Weinstock gehört sicherlich zu den schönsten Bildreden im Neuen Testament. Gerade im Frühjahr, wenn die Rebstöcke wieder kraftvoll zum Leben erwachen, spricht das Bild an. Und doch bleibt bei näherer Betrachtung ein Unbehagen; sagt Jesus doch unverblümt: „Denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“ Widerspricht diese Behauptung nicht dem Streben des aufgeklärten Menschen nach Freiheit, Unabhängigkeit und Autonomie? Wollte Jesus nicht von den Fesseln des Gesetzes befreien?

Wenn wir das Bild im Gleichnis näher betrachten, stellen wir fest, dass Jesus selbst darin keine aktive Rolle spielt, sondern nur der Vater als der Winzer. Er ist der eigentliche Herr über das Wachsen und Gedeihen. Er sorgt dafür, dass der Weinstock möglichst reiche Frucht bringt. Der Weinstock vermittelt die Lebenskraft. Jesus beginnt die Gleichnisrede mit dem für Johannes typischen „Ich bin“, eine deutliche Anspielung an den Gottesnamen, der Mose im brennenden Dornbusch geoffenbart wurde, JHWH. In Jesus offenbart sich der Gott, der für uns da ist, auf unüberbietbare Weise. Zugleich aber verweist Jesus auf seinen Vater als den Ursprung und das Ziel allen Lebens, auch seines eigenen: „Der Vater ist größer als ich“ (Joh 14, 28). An Jesus aber, dem einzig geliebten Sohn, hat Gott auf unvorstellbare Weise gehandelt, indem er ihn, den zu Tode Gequälten, aus dem Tod errettet und zu neuem Leben

auferweckt hat. Um an diesem neuen Leben Anteil zu erhalten, müssen die Reben am Weinstock bleiben. Paulus verwendet für denselben Sachverhalt das Bild vom Leib mit den vielen Gliedern. Hier wird noch deutlicher als im Weinstockgleichnis, dass man als Rebzweig nicht für sich alleine ist, sondern nur mit anderen zusammenleben kann und dass das Fruchtbringen wesentlich eine soziale Dimension hat. Dies kommt ansatzweise in der Verheißung zum Ausdruck: „Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, dann bittet um alles, was ihr wollt: Ihr werdet es erhalten.“ Damit ist sicherlich kein Schlaraffenland in Aussicht gestellt, sondern eher die Vision eines intakten Sozialgefüges, das durch den gemeinsamen Glauben getragen wird und wo im Geist Jesu gehandelt wird.

Nicht von ungefähr findet sich fast dieselbe Formulierung in der zweiten Lesung aus dem ersten Johannesbrief: „Und alles, was wir erbitten, empfangen wir von ihm, weil wir seine Gebote halten und tun, was ihm gefällt.“ Die Stelle, eine der wichtigsten im Brief, weitet den Horizont unserer eigenen Selbstbezogenheit, indem sie die Perspektive auf Gott als den immer Größeren richtet: „Wenn unser Herz uns verurteilt, Gott ist größer als unser Herz und weiß alles.“ Es ist eine Ermutigung, sich nicht mit dem Vorläufigen zu begnügen, sondern das Letztgültige zur Lebensmaxime zu machen. Dies bedeutet, sein Leben in die Hände eines Gottes zu legen, der in der Geschichte Israels und schließlich im Schicksal Jesu Christi ernst gemacht hat mit seinem Inter-esse, seinem Dazwischen-Sein am und im menschlichen Geschick. Die Bedingung, die Gebote zu halten, erscheint auch hier zunächst bedenklich. Doch erklärt der Brief: „Und das ist sein Gebot: wir sollen an den Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben und einander lieben gemäß dem Gebot, das er uns gegeben hat.“ An den Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben heißt doch aber, mit ihm als dem Weinstock verbunden zu bleiben, die eigene Taufgnade zu bewahren und zur Entfaltung kommen zu lassen, und d. h. wiederum, sie anderen mitzuteilen. Insofern ist die Erfüllung des zweiten Teils des Gebotes, nämlich einander zu lieben, nichts anderes als die Antwort auf das im Christusereignis uns bereits geschenkte Heil, das österliche Geschenk neuen unzerstörbaren Lebens: Christus in uns und wir in ihm.

Wie konkret dies sein kann, schildert die erste Lesung aus der Apostelgeschichte. Vor Damaskus ist aus dem Saulus ein Paulus geworden. Allerdings ist es verständlich, dass man in Jerusalem Angst vor ihm hat, nach all dem, was mit Stephanus und danach geschehen war. Dann aber nimmt Barnabas sich des Paulus an und führt ihn in die Gemeinde der Apostel ein. Was wäre aus dem Christentum geworden, hätte er dieses Werk der Liebe nicht getan?

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“, sagt Jesus. Das älteste bekannte Eucharistiegebet aus der sogenannten Zwölf-Apostel-Lehre, kaum später entstanden als das Johannes-evangelium, lautet:

(Zuerst beim Kelch:)

Wir danken dir, unser Vater,
für den Heiligen Weinstock Davids, deines Knechtes,
den du uns offenbar gemacht hast durch Jesus, deinen Knecht.
Dir sei Herrlichkeit in Ewigkeit!

(Beim gebrochenen Brot:)

Wir danken dir, unser Vater, für das Leben und die Erkenntnis, die du uns offenbar gemacht hast durch Jesus, deinen Knecht.
Dir sei Herrlichkeit in Ewigkeit!

Wie dieses gebrochene Brot zerstreut war auf den Bergen und zusammengebracht eines geworden ist, so soll zusammengeführt werden deine Kirche von den Enden der Erde in dein Reich; denn dein ist die Herrlichkeit und die Macht durch Jesus Christus in Ewigkeit.

Die Eucharistie, Gabe der Kirche, die sie als Frucht der Ähren und des Weinstocks letztlich Gott verdankt, wird uns als Speise und Trank geschenkt, damit wir selbst zur Gabe werden. In einer Welt, die nicht mehr nur vor der Zerreißprobe steht, sondern in der die Risse und Verwerfungen immer unüberbrückbarer erscheinen – ökologisch, politisch, sozial – , stehen gläubige Menschen und hier insbesondere die Christen vor der großen Herausforderung, zu sammeln und zurückzubinden an den Ursprung, an die Quelle des Lebens. Eine schier übermenschliche Aufgabe, aber nicht unlösbar, wenn wir uns an das Wort Jesu halten: „Bleibt in mir und ich bleibe in euch.“